

30²⁰¹³

polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIERN



MIGRATION

Mit Beiträgen von ARASH ABIZADEH, UCHENNA OKEJA,
BIANCA BOTEVA-RICHTER, NOBUKO ADACHI, KIEN NGHI HA,
NAUSIKAA SCHIRILLA, ABULLAHI AN-NA'IM, PETER ENZ
und anderen

SONDERDRUCK



MIGRATION

forum

105

PETER ENZ

Religion und Rebellion
Ibn Khaldun und die revolutionäre Bewegung

116

REZENSIONEN & TIPPS

144

IMPRESSUM

145

POLYLOG BESTELLEN

5

ARASH ABIZADEH

*Geschlossene Grenzen, Menschenrechte
und demokratische Legitimation*

25

UCHENNA OKEJA

*Migration und globale Gerechtigkeit:
Afrikanische Sichtweisen*

41

BIANCA BOTEVA-RICHTER

*Die Migration und das Zwischen
als konstituierendes Element –
Ist der globale Mensch ein ewiger Migrant?*

59

NOBUKO ADACHI

*Die Dynamik von Rasse und Ethnizität als
Kategorisierungs- und Klassifizierungsprozess:
Benennung, Rassenzuweisung und Ethnisierung in einer
japanisch-brasilianischen Kommune*

75

KIEN NGHI HA

Postkoloniale Kritik und Migration

83

NAUSIKAA SCHIRILLA

*Feminisierung der Migration und
zurückgelassene Kinder
Diskurskritische und ethische Aspekte*

91

*Im Gespräch mit Abullahi An-Na'im
Anke Graneß und Ursula Baatz im Mai 2013*

Kien Nghi Ha

Postkoloniale Kritik und Migration

Die Facetten der disharmonischen Globalisierung, die wir als ambivalenten Raum sozio-ökonomischer Ungleichheiten und kultureller Überlagerungen erfahren, spiegelt sich auch in der Situierung postkolonialer Kritik in den Metropolen wider. Postkoloniale Kritik kann als diskursiver Ausdruck eines globalen Widerspruchs gelesen werden, der die Bedingungen seiner eigenen Ausgangslage als Möglichkeit der Reflexion begreift. Ebenso wichtig, wie den Blick für weltweite Gesamtzusammenhänge nicht zu verlieren, ist es auch, mikropolitische Prozesse wie die Frage nach der Subjektkonstituierung als Voraussetzung kritischen Denkens zu beachten. Postkoloniale Analysen gehen daher von einem relationalen, dynamischen und kontextuellen Verständnis von Ungleichheit, Macht und Dominanz aus, die permanent neu ›ausgehandelt‹ werden. Die Unabgeschlossenheit von gesell-

schaftlichen Machtverhältnissen sowie die unvermeidliche Involvierung der Subjekte darin fordern dazu auf, die eigene Position im Diskurs wie in der Gesellschaft zu lokalisieren und durch Strategien der Selbst-Repräsentation zu hinterfragen.

POSTKOLONIALE SENSIBILITÄTEN

Eine solche reflexive Selbstverortung und Selbstüberprüfung, die die Ausgangsbedingungen jedes Sprechens und jeder Sprechposition beachtet, schließt eine Praxis mit ein, die sich von der Konstruktion eines scheinbar neutralen, überzeitlichen und objektivierbaren Wissen(schafts)begriffs emanzipiert. Statt auf den Mainstream fokussieren sich postkoloniale Kritiker/-innen auf die unterrepräsentierten und kodierte Äußerungen marginalisierter Subjekte. Sie sind

KIEN NGHI HA, promovierter Kultur- und Politikwissenschaftler, ist Fellow des Instituts für post-koloniale und transkulturelle Studien der Universität Bremen.



bestrebt, gerade jene Perspektiven und Themen aufzuwerten, die innerhalb der bestehenden Ordnung keinen Platz beanspruchen dürfen. Dadurch unterstützen sie das Deplatzierte und Verdrängte bei seinem Kampf, der Vielfalt seiner uneinheitlichen Stimmen und unsichtbar gemachten Geschichten Geltung zu verschaffen. Es ist kein Zufall, dass Gayatri Spivaks grundlegende Frage »Can the subaltern speak?« zu einem der am stärksten diskutierten Themen des postkolonialen Diskurses zählt. Postkoloniale Kritik lässt sich von ihrem Selbstverständnis her als ein politisches Projekt charakterisieren, das sich unterdrückten Subjektivitäten verpflichtet fühlt. Sie nimmt die wechselseitige Durchdringung und historische Verstrickung von unterschiedlichen Machtverhältnissen zum Ausgangspunkt von politischen Interventionen.

Obwohl keine allgemeingültige Definition postkolonialer Kritik existiert und dieser heterogene Diskurs sich jeder Vereinheitlichung widersetzt, lassen sich doch gemeinsame Ausgangspunkte herauskristallisieren:

Dekonstruktion des hegemonialen »Westens« (Whiteness) und der abgewerteten Anderen (Otherness, Blackness, People of Color, Juden und Jüdinnen, Muslim/-innen, postkoloniale Subjekte, Migrant/-innen), die als binäre Oppositionen im historischen Prozess durch wechselseitige Konstitution und strukturelle Machtungleichheit geschaffen wurden;

Fokus auf Machtrelationen, Ausbeutung, Hierarchien, In- und Exklusionen, die mittels

kultureller Repräsentation und politischer Kontrolle stabilisiert werden;

Kolonialisierung als gewaltsamer Prozess der Subjektconstitution, die den domestizierten und verobjektivierten Anderen durch pädagogische und performative Praktiken erschafft;

Strategien und Methoden der Kontrolle durch Wissensproduktion, die mittels Definitionsmacht und Etablierung eurozentristischer Wahrheitsregimes durchgesetzt wird;

Untersuchung akademischer Disziplinen und kultureller Produktionen (z.B. Literatur, Images, Sprache) als Ausdruck und Effekt von Machtartikulationen und Fremdkonstruktionen;

Ambivalenz zwischen humanistischen Idealen der Aufklärung und der kolonialen Moderne;

Aufdeckung des »westlichen« Überlegenheitsanspruches als koloniales Ordnungsmodell, welches eine gesellschaftliche Entwicklungspyramide impliziert und den Prozess der Kolonialisierung legitimiert.

Postkoloniale Diskurse sind daher ebenso an der Sichtbarmachung von Dominanzverhältnissen wie an der Anerkennung, den Konstruktionsweisen und den Durchsetzungsprozessen von Differenzen interessiert. Sie versuchen, durch eine kontextsensible Bestimmung von Differenzen und Gemeinsamkeiten die Gleichzeitigkeit von Exklusion und Verbundenheit zu untersuchen. In diesem Prozess geht Begehren immer mit Abwertung einher, während Fremdzuschreibungen mit Versu-

Postkoloniale Kritik kann als diskursiver Ausdruck eines globalen Widerspruchs gelesen werden, der die Bedingungen seiner eigenen Ausgangslage als Möglichkeit der Reflexion begreift.



chen der Selbstbestimmung und Gleichberechtigung konkurrieren. Eine Betrachtungsweise, die die umkämpfte und uneindeutige Komplexität gesellschaftlicher Ordnungskategorien aufzeigt, eröffnet neue Möglichkeiten, kulturelle Räume, historische Erfahrungsgemeinschaften und politische Identitäten zu denken. Statt diese Kategorien wie zuvor als homogen, statisch und geschlossen zu verstehen, werden Offenheit und Diversität als konstitutive Elemente kultureller Identitäten anerkannt. Sie befinden sich in einem unaufhörlichen Veränderungsprozess und werden nicht nur über äußere, sondern ebenso durch innere Differenzierungen definiert. Ein solcher Perspektivenwechsel ist unweigerlich mit Destabilisierungen und Verunsicherungen verbunden, da diese das bestehende Kultur- und Identitätsverständnis radikal konterkarieren. Das Ziel solcher Infragestellungen ist es, die Präsenz des nicht Nicht-Repräsentierten und außerhalb des Rahmen Stehenden zur Geltung zu bringen.

WAS BEDEUTET »POSTKOLONIAL«?

So divergierend und widersprüchlich die lokalen, kulturellen und sozialen Verortungen der »Postcolonials« sind, so unvollendet und unbefriedigend ist auch jeder Versuch, den postkolonialen Diskurs vollständig zu überblicken – geschweige denn trennscharf zu definieren. Die Identität dieses Diskurses zu klären wirft eine Reihe grundsätzlicher Probleme auf. Wie grundsätzlich diese Uneinheitlichkeit und Diversität ist, kann an

der vielfältigen Schreibweise von »postkolonial« als »post-kolonial«, »post/kolonial« und »post/-kolonial« mit ihren unterschiedlichen Bedeutungsebenen veranschaulicht werden. Diese Debatte betrifft unzweifelhaft auch das eigene Selbstverständnis dieses Diskurses. Wie bei anderen Post-ismen, löst das vermeintlich eindeutige Präfix »post« eine Reihe von Spannungen und Verwirrungen aus. Tatsächlich kann in bestimmten Kontexten postkolonial mit »nachkolonial« übersetzt werden. In diesen Bedeutungszusammenhängen bezeichnet postkolonial als Epochenbegriff die formale politische Unabhängigkeit ehemals kolonialisierter Gesellschaften nach Erlangung der völkerrechtlichen Souveränität. Inwieweit diese Gesellschaften durch diesen Prozess tatsächlich dekolonialisiert wurden, ist eines der zentralen Arbeitsfelder der Postcolonial Studies, die eine weniger eindeutige Schreibweise evoziert. Gegenwärtig entsteht im Rahmen der Globalisierung eine neue Bedeutungsdimension, in der »postkolonial« eine Form der kulturellen Glokalisierung ausdrückt. Solche globalisierten Lokalitäten der sozio-ökonomischen und medial-informationstechnologischen Durchdringung kennzeichnen zunehmend die transkulturellen Lebensbedingungen im Alltag urbaner Zentren. In ihnen werden durch transkontinentale Migrationsbewegungen und kulturelle Zirkulationen transnationale Räume und hybride Kulturen erschaffen, die die ethnisierten und nationalkulturellen Grenzen überschreiten. Neben deskriptiven Verwendungsweisen werden das Adjektiv »postkolonial« und sei-

Das Ziel solcher Infragestellungen ist es, die Präsenz des nicht Nicht-Repräsentierten und außerhalb des Rahmen Stehenden zur Geltung zu bringen.



ne Derivate auch normativ bzw. politisch benutzt. Je nach ideologischem Standpunkt entstehen dabei gegensätzliche Wahrnehmungen. Während viele Kritiker/-innen postkoloniale, d.h. dekolonialisierte Gesellschaftsformen als unerreichtes Projekt einfordern, sehen zu meist konservative Kräfte dieses Ziel bereits im Ist-Zustand verwirklicht und bezweifeln die Relevanz und politische Ausrichtung der Postcolonial Studies. Innerhalb des kritischen Diskurses wird »postkolonial« meist im Sinne von spät- oder neokolonial als kritisch-analytische Kategorie verwendet. Damit soll eine Perspektive oder Konstellation benannt werden, die von der Auseinandersetzung mit historischen Verstrickungen sowie der Gleichzeitigkeit kolonialer Dominanz, nachkolonialer Abhängigkeit und emanzipativen Bestrebungen geprägt ist. Hinzu kommen lokale Bedeutungstransformationen, die bei der Rezeption und weiteren Verzweigung postkolonialer Kritik entstehen. Falls postkoloniale Kritik hauptsächlich als akademische Modeerscheinung und intellektuelles Konsumgut entdeckt und rezipiert wird, dann wird ihre kritisch-analytische Bedeutung im Zuge einer kulturalisierten Verwendungsweise durch das Ausblenden von Macht- und Unterdrückungsverhältnissen sicherlich neutralisiert.

INTELLEKTUELLE REFERENZEN

Die Theoretiker der Négritude gelten als intellektuelle und politische Vorläufer des heutigen postkolonialen Diskurses. Noch nachhaltigere Impulse gehen bis heute von Frantz

Fanons Werken wie *Schwarze Haut, Weiße Masken* (1952) und *Die Verdammten dieser Erde* (1961) aus. Er inspirierte als Theoretiker und politischer Aktivist nicht nur anti-koloniale Befreiungsbewegungen im Trikont, sondern auch die Black Panther Party in den USA. In seinem originellen Denken flossen genaue Beobachtungen der kolonialen Kondition mit marxistischen und psychologischen Analysen zusammen. Fanon erkannte, dass die Kolonialisierung ein wechselseitiger Prozess zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten war. Sein besonderer Fokus auf die wechselseitige wie nachhaltige Durchdringung kolonial-rassistischer Beziehungen wie ihre Einschreibungen in die politische Kultur kennzeichnet den postkolonialen Blick bis in die Gegenwart.

Obwohl die Betonung eines singulären Ereignisses eher zu Gründungsmythen beiträgt, wird der eigentliche Ausgangspunkt der gegenwärtigen postkolonialen Kritik oft mit dem Erscheinen von Edward Saids grundlegender Arbeit *Orientalism* (1978) gleichgesetzt. *Orientalism* kann aber auch als eine kreative Zusammenführung und Weiterentwicklung von unterschiedlichen intellektuellen Bewegungen gelesen werden. Said wendet literaturwissenschaftliche, poststrukturalistische und diskursanalytische Arbeitsweisen an, um den imaginären »Orient« als europäische Chiffre des »absolut Anderen« sichtbar zu machen. Seine Orientalismus-Studie begründete und etablierte die Colonial Discourse Analysis als akademische Disziplin.

Seither hat sich die postkoloniale Kritik als ein hochgradig ausdifferenzierter akade-

Orientalism kann aber auch als eine kreative Zusammenführung und Weiterentwicklung von unterschiedlichen intellektuellen Bewegungen gelesen werden.



mischer Diskurs entwickelt. Es ist nahezu unmöglich, alle Bereiche postkolonialer Diskussionen auch nur aufzuzählen. Sie setzt sich unter anderem mit folgenden Themenkomplexen bzw. ihren Zusammenhängen auseinander: Kolonialismus, Rassismus, Nationalismus, Ethnizität, Migration, kulturelle Identitäten, Körper und Performativität, Feminismus, Sexualität und Geschlechterverhältnisse, textuelle Repräsentationen, Diskursanalyse, Stereotypisierung und soziokulturelle Konstruktionen, Widerstand, Universalität und Differenz, postmoderne Kultur, Globalisierung, Sprache, Pädagogik, Geschichte, Räumlichkeit, Produktion und Konsum, Musik, Mode und Alltagskultur u.v.m. Diese unabschließbare Offenheit ist als eine transdisziplinäre Zugangsweise zu verstehen, die sich bewusst den üblichen akademischen Grenzziehungen und klaren Definitionsversuchen widersetzt. Aufgrund des machtkritischen Erkenntnisinteresses, des politischen Aktivismus und der theoretischen Prämissen bestehen sowohl personelle als auch inhaltliche Überschneidungen zu den verwandten Cultural Studies.

Die unterschiedlichen Arbeitsfelder der Postcolonial Studies werden oftmals durch eine übergreifende politische Perspektive verbunden, die sich für die Aufarbeitung vergangener und gegenwärtiger Kolonialpraktiken einsetzt. Da die postkoloniale Kritik sich als parteiliche und eingreifende Wissenschaftspraxis versteht, wird die Suche nach Ansätzen zur umfassenden Befreiung von jeder Form

von Hegemonie als Aufgabe herrschaftskritischer Wissensproduktion herausgestellt. Dabei ist der theoretische Hintergrund dieser Studien nicht einheitlich. Meist bewegen sich postkoloniale Ansätze undogmatisch in einem Theorierahmen, der in verschiedenen Akzentuierungen auf anti-imperialistische, feministische, neo- und post-marxistische, post-strukturalistische und psychoanalytische Positionen sowie literatur- und kulturwissenschaftliche Methoden zurückgreift. Trotz argwöhnischer Absetzung vom und Kritik am Eurozentrismus sind insbesondere die Diskurs- und Machtanalysen von Michel Foucault, die Lacansche Lesart von Freud, die Differenzphilosophie von Jacques Derrida und das nomadische Denken bei Gilles Deleuze unverkennbare Ausgangspunkte postkolonialer Kritik.

In Deutschland sind postkoloniale Perspektiven erst relativ spät im Verlauf der 1990er-Jahre auf der akademischen Ebene sowie im Kulturbetrieb angekommen. Postkoloniale Ansätze sind in Deutschland besonders von jüngeren Wissenschaftler/-innen aufgegriffen worden, die meist aus People of Color, feministischen und migrantischen Perspektiven nach lokalen Übertragungsmöglichkeiten suchen. Die Fortführungen und Adaptionen postkolonialer Kritik in den deutschen Kontext werden sicherlich weitergehen. Die spannende Frage ist, welche Formen der Rezeption und Übertragung sich unter dem Banner postkolonialer Kritik diskursiv und institutionell durchsetzen werden.

Da die postkoloniale Kritik sich als parteiliche und eingreifende Wissenschaftspraxis versteht, wird die Suche nach Ansätzen zur umfassenden Befreiung von jeder Form von Hegemonie als Aufgabe herrschaftskritischer Wissensproduktion herausgestellt.



POSTKOLONIALE MIGRATIONEN UND KULTURELLE HYBRIDISIERUNGEN

Postkoloniale Kritikansätze betten Migrationsfragen strukturell in einen Rahmen ein, der mit komplexen historischen, globalen, sozio-ökonomischen, ethnisch-nationalen, kulturell-religiösen und geschlechtsspezifischen Macht- und Ungleichheitsverhältnissen verknüpft ist. Diese Verhältnisse bringen widersprüchliche Formen der Ausschließung und Überlagerung hervor. Die heutigen postkolonialen Migrationen von People of Color sind deshalb nur dann in ihrer vollen Tragweite zu erfassen, wenn wir sie in einen geschichtlichen Prozess einordnen. Weltumspannende Massenmigrationen sind – als spezifische Erscheinungen der Moderne – vielfältig mit kolonialen Erfahrungen verbunden. In ihnen nehmen die machtbesetzten Kontroll-, Verteilungs- und Verwertungsinteressen durch Vertreibung, Eroberung, Besiedlung und Versklavung eine kolonialisierende Form an. Erst in der Moderne wird der ökonomisch und machtpolitisch motivierte Transfer von Soldaten, Versklavten, Siedlern, Kolonialbeamten, Missionaren und Händlern etc. rassifiziert und zur Macht/Wissensgrundlage eines globalen Herrschaftssystems systematisiert. Die Instrumentalisierung von Migrations- und Biopolitik wird so zur Voraussetzung wie zur Folge der weltweiten Ausbreitung europäischer Macht und ihrer kapitalistischen Produktionsweise. Während die Expansion sich zunächst durch Formen der äußeren Kolonialisierung ausdrückte, traten seit dem 19. Jahr-

hundert im Folge von ökonomischem Wachstum und Arbeitskräftemangel in Westeuropa vermehrt Prozesse der Internalisierung und Einverleibung des kolonialisierten Anderen hinzu. So wird seither Arbeitsmigrationspolitik im inneren Ausland nationalstaatlich organisiert und als Mittel der Wert(ab)schöpfung konzipiert, um im Wettkampf global konkurrierender Nationalökonomien Standortvorteile zu gewinnen. Inwieweit die Selbst-Kolonialisierung der westlichen Gesellschaften und ihrer Institutionen nachwirkt und welche Effekte dieses historische Erbe etwa in der Kulturlandschaft und den vorherrschenden Denkmustern hinterlässt, ist aufgrund fehlender Problemwahrnehmung kaum erforscht.

Vor diesem Hintergrund erleben wir gegenwärtig eine zwiespältige, sich funktionell überaus ergänzende Diskussion über Zuwanderung, die sich in den aktuellen Auswahlkriterien widerspiegelt: Einerseits werden Grenzregimes durch den Ausbau staatlicher und transnationaler Überwachungstechniken zur Verhinderung unerwünschter Einreisen militärisch perfektioniert. Andererseits sind alle westlichen Industrieländer durch postkoloniale »Gastarbeiter« (Migrant/-innen) bereits seit Jahrzehnten interkulturelle Einwanderungsgesellschaften. Allerdings sind Forderungen nach einer nationalen »Leitkultur« und völkische »Überfremdungsängste« weiterhin mehrheitsfähig. Rassistische Überzeugungen sind daher nicht nur als Alltagshandlungen, sondern auch als politisches Konzept in der Mitte der Gesellschaft zu verorten. In dieser politischen Gemengelage gehen Ab-

Inwieweit die Selbst-Kolonialisierung der westlichen Gesellschaften und ihrer Institutionen nachwirkt und welche Effekte dieses historische Erbe etwa in der Kulturlandschaft und den vorherrschenden Denkmustern hinterlässt, ist aufgrund fehlender Problemwahrnehmung kaum erforscht.



schottungsstrategien mit Fragen nach einer gleichberechtigten Vergesellschaftung im politischen und sozialen Bereich sowie einer Anerkennung kultureller Differenzen einher. Ebenso unzweifelhaft ist, dass durch die zunehmende Existenz illegalisierter Menschen Fragen gesellschaftlicher Marginalisierung und Ausbeutung immer dringlicher werden.

Obwohl Verobjektivierungen von People of Color etwa als »nützliches Humankapital« oder als abzuwehrende Bedrohung bestimmende Aspekte postkolonialer Migrationen sind, wirken Einwanderungen auch als kulturelles Rewriting auf die Zielgesellschaft ein. Ihre innovativen Prozesse stärken nicht nur das Selbstbewusstsein der Eingewanderten, sondern verschieben auch den Stellenwert migrantischer Kulturen. Früher wurden migrantische Kulturpraktiken fast ausschließlich auf die folkloristische Repräsentation ihrer nationalen Herkunftskultur festgelegt oder als pädagogisches Mittel der Sozialarbeit zur Bewältigung angeblicher Kulturkonflikte und Sozialisationsdefizite angesehen. In den letzten Jahren haben im anerkannten Kulturbetrieb wie in der Massenpopulärkultur Inszenierungen kultureller Vermischungen an Konjunktur und Überzeugungskraft gewonnen. Statt ethnisch-nationaler und kultureller Grenzen gewinnen Prozesse der Grenzüberschreitung an Bedeutung. Im deutschsprachigen Raum sind beispielsweise neben den Filmessays von Ursula Biemann (*Performing the border*, 1999) insbesondere die Videoarbeiten von Hito Steyerl (*Die leere Mitte*, 1998 und *Euroscapes*, 2004) hervorzuheben. Diese Arbeiten untersuchen

mit filmischen Mitteln die historischen, kulturellen und politischen Verwobenheiten von Migrations- und Grenzräumen. Aber auch die unüberschaubaren, sich ständig neu erschaffenden Musikkulturen, die oftmals mit visuellen Performances kombiniert werden, sind inzwischen ein nicht zu vernachlässigender Bestandteil postkolonialer Artikulationen.

Entsprechend ist gegenwärtig ein besonderes Interesse auf kulturelle Hybridisierungen gerichtet. Durch eine verkürzte Rezeption wird Hybridität allerdings allzu oft als harmoniestiftendes Zauberwort gehandelt und geht mit problematischen Funktionalisierungen und dem Ausblenden von Machtverhältnissen einher. Hybridisierung wird meist nur als dynamische und unaufhörliche Vermischung von Kulturen verstanden, die neue produktive Mischkulturen ermöglicht. Entsprechend werden Migrationskulturen nicht als nationalisierte oder assimilierte Kulturen, sondern als Kulturen in Bewegung wahrgenommen. Migration führt zur Entwicklung von lokalen Diasporakulturen, die transnationale Räume eröffnen. Diese postnationalen Diskurse sind an Öffnung und Innovation interessiert. Dadurch werden neue kulturelle Sprachen und Formen ermöglicht, die sich jenseits binärer Konstruktionen ethnischer Nationalkulturen und Ausschließlichkeitsprinzipien bewegen. Allerdings ist die Gefahr, dass Vermischungsdiskurse vielfach wieder auf essentielle Ursprünge von Kultur und Identität verweisen, ebenso gegeben wie die nationalökonomische Instrumentalisierung und spätkapitalistische Verwertung von kulturellem Differenzkonsum.

Durch eine verkürzte Rezeption wird Hybridität allerdings allzu oft als harmoniestiftendes Zauberwort gehandelt und geht mit problematischen Funktionalisierungen und dem Ausblenden von Machtverhältnissen einher.



LITERATURVERZEICHNIS

- AHMAD, Aijaz (1994): *In Theory. Classes, Nations, Literatures*. London: Verso.
- ASHCROFT, Bill, Gareth GRIFFITHS & Helen TIFFIN (Hg.) (1995): *The Post-Colonial Studies Reader*. London/New York: Routledge.
- BHABHA, Homi (2000): *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg.
- CASTRO VARELA, María do Mar & Nikita DHAWAN (2005): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript.
- DIRLIK, Arif (1997): *The Postcolonial Aura. Third World Criticism in the Age of Global Capitalism*. Boulder: Westview Press.
- EGGERS, Maisha Maureen, Grada KILOMBA, Peggy PIESCHE & Susan ARNDT (Hg.) (2005): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster: Unrast.
- HA, Kien Nghi (2003): »Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmigrationspolitik.« In: GUTIÉRREZ RODRIGUEZ, Encarnación & Hito STEYERL (Hg.): *Spricht die Subalterne deutsch? Postkoloniale Kritik und Migration*. Münster: Unrast, S. 56–107.
- HA, Kien Nghi (1999/2004): *Ethnizität und Migration Reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs*. Münster: Westfälisches Dampfboot (Originalausgabe) und Berlin: wvb (überarb. und erweit. Neuausgabe).
- HA, Kien Nghi (2005): *Hype um Hybridität. Kultureller Differenzkonsum und postmoderne Verwertungstechniken im Spätkapitalismus*. Bielefeld: transcript.
- HA, Kien Nghi/Nicola Lauré AL-SAMARAI/Sheila MYSOREKAR (Hg.) (2007): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast.
- HALL, Stuart (2000): *Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt*. Ausgewählte Schriften 3. Hamburg: Argument.
- HARDING, Sandra (1998): *Is Science Multicultural? Postcolonialisms, Feminisms, and Epistemologies*. Bloomington: UP Indiana.
- LOOMBA, Ania (1998): *Colonialism/Postcolonialism*. London/New York: Routledge.
- SAID, Edward (1978): *Orientalism*. London: Vintage.
- SPIVAK, Gayatri C. (1988): »Can the Subaltern Speak?« In: NELSON, Cary & Lawrence GROSSBERG (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Chicago: UP Illinois, S. 217–313.
- WEIBEL, Peter (Hg.) (1997): *Inklusion/Exklusion. Kunst im Zeitalter von Postkolonialismus und globaler Migration*. Köln: DuMont.
- YOUNG, Robert C. (2000): »The Politics of Postcolonial Critique.« In: REITZ, Bernhard & Sigrid RIEUWERTS (Hg.): *Anglistentag 1999 Mainz, Trier: WVT*, S. 231–243.